

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 11

Artikel: Von Tierdienst und Tierbrüderschaft
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sah mich ernst und vorwurfsvoll an: «Haben Sie schon einmal auf einen Schlag einen grossen Betrag verloren?»

«Nein, dazu hatte ich niemals Gelegenheit», antwortete ich.

«Dann können Sie nicht beurteilen, wie unser eins zumute ist. Gewiss, er hat in sozusagen geordneten Verhältnissen gelebt. Jedoch mit einem Schlag Reichtum und Ueberfluss zu verlieren und weiter bis an sein Lebensende Särge machen zu müssen ... ich glaube, da hätten sich noch ganz andere Leute das Leben genommen. Um so etwas zu überstehen, muss man Charakter haben. Charakter sage ich Ihnen ...» Pietro schwieg und leerte sein Glas. Als er es auf den Tisch zurückgestellt und es gefüllt hatte, fuhr er fort: «Der Antonio war mein Freund, aber kein Charakter, denn sonst sässte er mit uns an diesem Tisch.»

«Entschuldigen Sie Pietro, aber ich verstehe die Sache doch nicht ganz. Im Grunde genommen hatte Ihr Freund doch gar nichts verloren. Er war der selbe, der er vorher war und besass keinen Rappen weniger als zuvor.»

«Ihre Ansicht kann ich nicht teilen», bemerkte Pietro. «Es ist eben ein Unterschied, ob man 50 000 Franken in der Tasche hat oder ...»

In diesem Augenblick marschierte draussen die Stadtmusik Harmonia vorbei.

«Sehen Sie», rief Pietro erregt und packte mich beim Arm. «Glauben Sie, dass es für mich eine Freude ist, die Herren Musikanten zu sehen? Tja, der Antonio, der hat alles hinter sich, und ich will ihm sicher nichts Böses nachsagen. Doch finden Sie nicht auch, dass es eine Dummheit war, der Musikkapelle die Hälfte des Betrages zu stiften? 25 000 Franken! Was ging den Antonio die Musikkapelle an? Er hat doch nie in seinem Leben ein Instrument gespielt! Was habe ich damit zu tun? Schauen Sie nur, wie sie ihre Instrumente für mein Geld putzen. Ob das nicht einen verdriesslich machen kann! 25 000 Franken kostet mich die Dummheit meines Freundes Antonio. Er hat sich aus dem Staube gemacht, aber ich muss jetzt alles durchstehen. Dazu gehört Charakter, mein Herr. 25 000 mit einem Schlag! Können Sie sich vorstellen, was das für mich bedeutet? Der Antonio hat es sich leicht gemacht. Erst richtet er ein Unheil an und dann erhängt er sich. 25 000 Franken kostet mich diese Freundschaft! Ist das ein Freund? Nennt man das Charakter?»

Wir leerten beide unsere Gläser auf einen Zug und jeder dachte sich im stillen seinen Teil.

Friedrich Bieri

VON TIERRDIENST UND TIERBRÜDERSCHAFT

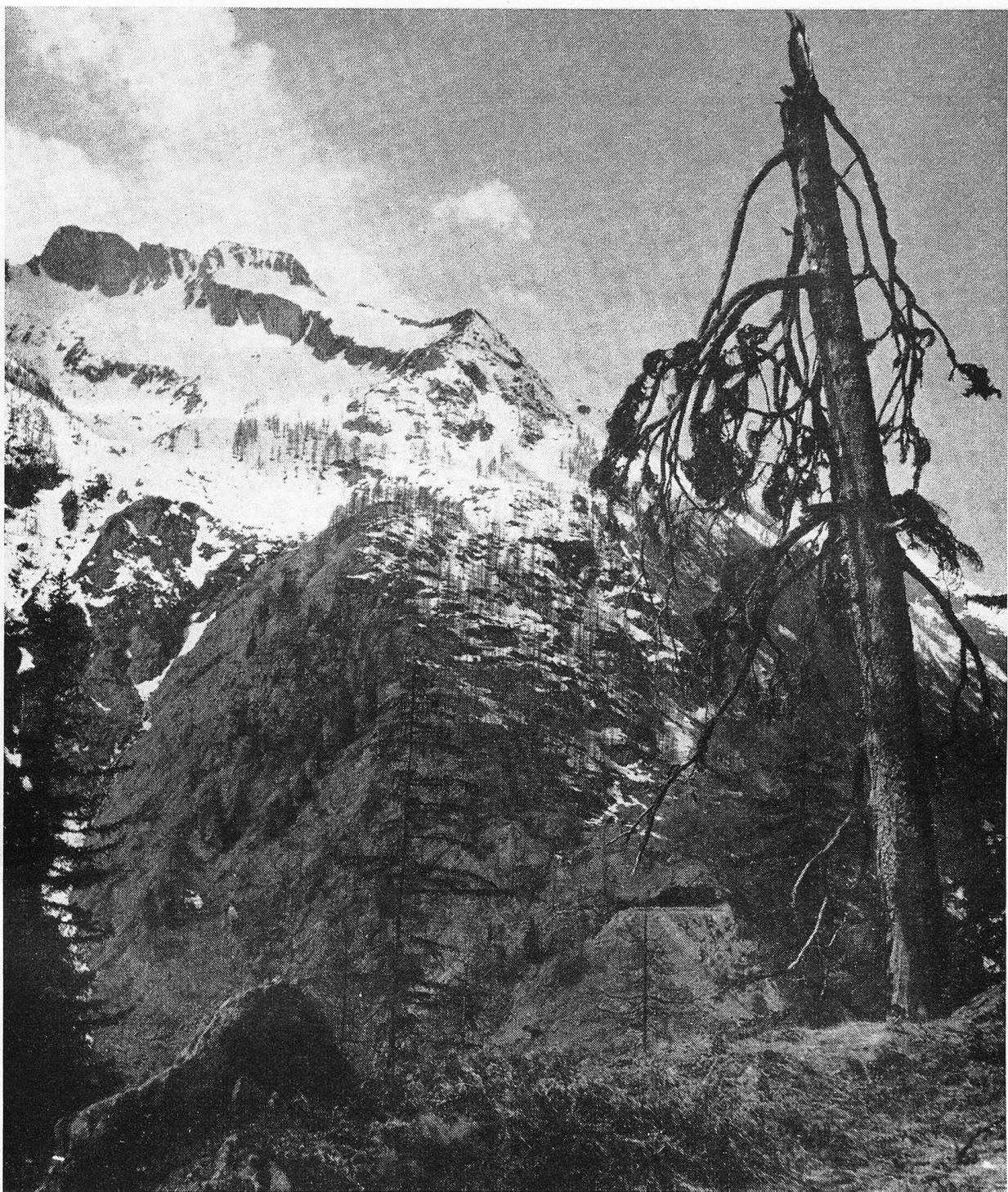
Eine kleine naturkundliche Plauderei

Unter «Tierdienst» verstehen wir die Verehrung bestimmter nützlicher oder schädlicher Tiere. Die niedersten Naturvölker betrachten das Tier als ein mit ihnen auf gleicher Stufe stehendes Wesen, mit welchem man sich durch Blutmischung und Schutzgelöbnis verbrüdern kann; ja oft als ein sie an Macht überragendes Wesen, dem man Verehrung entgegenbringen müsse ... Von einigen nordischen Völkern wird beispielsweise u. a. erzählt, dass sie den Bären um Verzeihung gebeten hätten, wenn sie ihn getötet hatten.

In diesem Sinne konnten andere Völker auch ein bestimmtes Tier zu ihrem Schutzgeist erwählen (Fetischismus und Totem); an ein Fortleben der Ahnen in Tierleibern (Seelenwanderung) und an eine Verwandlung von Menschen in Tiere (Werwolfsage!) glauben. In diesen Zusammenhang gehört auch die in unzähligen Märchen fortlebende Tierbrüderschaft.

Mäuse, Frösche und Eidechsen galten in früheren Zeiten als Seelenformen, in deren Gestalt die menschliche Seele den Mund der Sterbenden verlässt; der Storch vielleicht deshalb, weil er diese kleinen Tiere frisst, galt als unantastbarer Seelenträger, welcher die Kinderseelen herbeibringt ...! Im besonderen aber wurden wegen ihrer Kraft und Wildheit gefürchtete Tiere, wie etwa der Löwe, Wolf und Bär, oder solche, die wegen ihres unheimlichen Wesens gemieden werden, wie beispielsweise Molche, Eidechsen (Drachen!) und Schlangen häufiger zum Gegenstand einer abergläubischen Verehrung.

Einem anderen Vorstellungskreis, obwohl er aus dem vorigen entstanden sein mag, gehört der Tierdienst der alten Aegypter, Semiten und Inder an, welche an göttliche Inkarnationen in Tierge-



Bei Fusio

Photo E. Brunner

stalt und an eine Wanderung der menschlichen Seele durch Tierleiber glaubten. Diese Völker stellten ihre Gottheiten daher in Tiergestalt oder wenigstens mit Tierköpfen versehen dar, pflegten die betreffenden Tiere in Tempeln — die beispielsweise in den Küstenländern wohnenden Semiten gewisse heilige Fische, die Aegypter den Apis, Katzen, Ibissem u. a., die Inder Schlangen, Krokodile, weisse Elefanten und Affen —; erliessen Gesetze zu ihrem Schutze, setzten sie nach ihrem Tode feierlich einbalsamiert bei usw. Aus diesen Inkarnationsvorstellungen gingen in den späteren Religionssystemen die als Attribute der Gottheiten namentlich von der bildenden Kunst verwerteten heiligen Tiere, wie der Adler des Jupiter und des Johannes, der Löwe der Rhea und des heiligen Markus, die Raben und Wölfe Odins und Apollons, die Tauben der Venus, der Specht des Mars usw. hervor. Und ebenso schliessen sich daran gewisse Stammsagen (Drache der Chinesen, Wölfin der Römer).

Erich Metz

S P Ä T E R E H E I R A T

A U S G E S C H L O S S E N

Kennen Sie Fridolin? Wenn Sie einmal an einem schönen Sonntag ins Grüne fahren und es begegnet Ihnen ein dicker, rosiger Mann, der einen Kindwagen vor sich herschiebt, während eine reizend-mollige Frau hinter ihm geht und zwei süsse Kleine an der Hand führt, dann wissen Sie es: Der Mann da vorn ist Fridolin!

Ein paar Jahre sind es her. Der Fridolin ist damals ein netter, aber durchaus eingefleischter Junggeselle gewesen. Von seinen Eltern erbte er den schönen Haushalt, eine gute Stelle hatte er, er konnte sich schon etwas leisten. Eines nur machte ihm Kummer, dass keine Haushälterin, kein weibliches Wesen es lange in seinem Haushalt aushielte. Junge waren darunter und ältliche, hübsche und weniger angenehme, tüchtige und weniger tüchtige, doch einen Fehler hatten sie alle, durchaus und durchum wollten sie den Fridolin einfangen. Heiraten sollte er sie auf Biegen oder Brechen. Dabei fühlte sich der Fridolin völlig wohl in seiner Haut. Denn Haushälterinnen konnte man wechseln, Ehefrauen aber? Mitnichten, mitnichten! Beinahe wie Ausverkaufsware tragen sie ein Schild, unsichtbar: «Vom Umtausch ausgeschlossen!»

Als Fridolin der sechsundzwanzigsten Haushälterin gekündigt hatte, setzte er ein Inserat in die Zeitung: «Junggeselle sucht tüchtige Haushälterin, bei hohem Gehalt.» Und in Sperrschrift: «Spätere Heirat ausgeschlossen!»

Schwarze und blonde haben sich gemeldet. Gefärbte und ungefärbte. Jüngere und solche von reiferem Alter, und alle mit dem Gedanken: Man kann nie wissen ...

Bis auf eine, eine rosig-runde, verwitwete Frau Müller. Die sagte energisch: «Die Arbeit, Herr Fridolin, würde mir zusagen. Aber eines möchte ich betonen: Spätere Heirat ist ausgeschlossen!»

Fridolin grinste erfreut: «Genau das habe ich doch in meinem Inserat erwähnt.»

«So genau habe ich es nicht gelesen», sprach Frau Rosa Müller.

M I S S V E R S T A N D E N

In dem berühmten Gedicht «Erlkönig» von Goethe, beginnt die letzte Strophe bekanntlich mit den Worten:

«Dem Vater grauset's,
er reitet geschwind,
er hält in den Armen
das ächzende Kind ...»

Ein Lehrer diktirt seinen Schülern das Gedicht und erteilt ihnen die Aufgabe, es auswendig zu lernen. Leider unterlässt er es, das Diktat nachzuprüfen und auf seine Richtigkeit zu untersuchen. So geschieht es denn, dass ein Knabe beim Aufsagen die angeführten Verse folgendermassen wiedergibt:

«Dem Vater grauset's,
er hält in den Armen
er reitet geschwind,
das sechzehnte Kind ...»

Seither lässt der Lehrer keine diktierten Gedichte mehr ungeprüft auswendiglernen. M. H.